



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Im Lazarett : 3. Erzählung des Mobilgardisten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Im Lazarett

3. Erzählung des Mobilgardisten



ines Abends spät führte ein Lazarettidiener einen kleinen Franzosen in den Krankensaal, er hielt ihn an einem Zipfel des Ärmels, wie um anzudeuten, daß der Mann ein Gefangner sei. Er war in der Tat mit einem Gefangnentransport von Le Mans gekommen. Als ihm ein Zeichen gegeben wurde, daß er sich auf das letzte Bett neben der Tür niederlegen solle, das gewöhnlich wegen der Zugluft wegen unbesetzt blieb, wankte er dahin, offenbar schwer fußkrank; er mochte vom Frost gelitten haben, und seine Füße waren durch Umwicklung mit Schaffell in unförmliche Klumpen verwandelt. Kaum nach einer Minute steckte er unter der Decke; heftiges Schütteln, wie es den vom Frost erstarrten und übermüdeten befällt, wenn er in Wärme und Ruhe kommt, warf den Armen auf und nieder. Als man ihm warmes Getränk anbot, machte er ein Zeichen, daß er ruhen, nur ruhen wollte, und schien mit der Zeit einzuschlafen. Am andern Morgen war er mit unter den Ersten munter, bat um Leinwand und wusch und wickelte seine Füße, die eine einzige Wunde waren. Obgleich ihm das Gehen schwer fiel, suchte er sich nützlich zu machen, trug Holz zum Ofen, beobachtete umsichtig das Kochen des Wassers und legte sich erst zu Bett, als ihn der Lazarettidiener wieder am Armel dahin führte. Der Lazarettidiener, der nie Pulver gerochen hatte, war sehr beflissen, dem Franzosen zu zeigen, daß er Gefangner sei.

Der Arzt konstatierte, daß der Arme außer erfrorenen Zehen, die vielleicht noch zu retten seien, an einer merkwürdigen Art von Ausschlag leide, der von den Knöcheln am Schienbein hinauftraß; das Übel war nicht ganz selten, sollte angeblich nervöser Natur sein und wurde von einigen, die davon gehört hatten, als ein Rück- und Ausschlag ausgestandner Angst bezeichnet. Dem neuen Patienten wurde die zerlumppte und schmutzige Mischung von Moblotuniform und Zivilkleidern, in der er angekommen war, weggenommen und durch einen blaugestreiften baumwollenen Lazarettanzug ersetzt, in den er mit Behagen hineinschlüpfte. Diese Leute, die bei Vendôme und Le Mans gekämpft hatten, waren oft wochenlang nicht aus den Kleidern und Schuhen gekommen; die Schuhe legten sie tatsächlich manchmal nicht ab, bis sie ihnen in Zehen von den Füßen fielen. Das geschah aber leider recht oft, denn das im Lager von Conlie gebildete sechzehnte Korps war ja noch mehr als andre das Opfer betrügerischer Lieferanten geworden, die es mit niedern Schuhen mit Pappdeckelsohlen und mit dünnen Mänteln aus sogenanntem Shoddytuch ausstatteten, das, wie sich einer der Moblots ausdrückte, Löcher bekam, wenn die Sonne darauf schien, und sich wie ein Schwamm mit Wasser füllte, wenn es regnete. Abgesehen davon, haben sich die angeblich so praktischen Franzosen klar gemacht, daß das systematische Bivakterien, das abhärtend wirken sollte, der Reinlichkeit des Körpers, der Kleider und der Waffen höchst unzutraglich ist? Wer die Gefangnen von Le Mans oder von Pontarlier gesehen hat, weiß, daß der Schmutz, an den sie sich gewöhnt hatten, eine der Ursachen ihrer Niederlagen geworden war, denn er überzog alles, sogar das Gewehr, begünstigte alle möglichen Krankheiten und drückte ihre Selbstachtung auf den Nullpunkt herab.

Unser kleiner Franzose, der sich nach dem Verlust einer Zehe, die fast von selbst vom Fuße fiel, rasch erholte, durfte nun umhergehn. Da sah man so recht, wie glücklich

er war, dem Kriege entronnen zu sein. Man brauchte nicht eben Physiognomiker dazu zu sein, ihm am Gesicht abzulesen, daß er keine Faser von Soldatennatur in sich hatte. Ein Kopf so rund wie eine Kugelugel, glatt geschoren, ein Gesicht, das dazu bestimmt zu sein schien, unter günstigen Verhältnissen ebenso rund zu werden, rundliche Lippen, weit offene Augen mit herabsinkenden obern Augenlidern — kurz ein Kopf, den die Natur in einer heitern Laune aus lauter Kugel- und Kreisabschnitten zusammengesetzt zu haben schien. Und nichts im übrigen Bau des Körpers widersprach der Auffassung, daß der ganze Mensch, unter der Herrschaft eines Kugel- und Kreisstils ins Leben gerufen, bestimmt sei, auf der ebenen Bahn des von Urahnern ererbten Berufs durchs Dasein zu wallen. Und dieser leichten Bewegung lagen keine Hemmnisse auf Seiten des Charakters im Wege; er hatte sich eine ungemein freundliche Manier in Fragen und Antworten, Bescheidenheit und Zuborkommenheit im Tun jeder Art angeeignet, die seiner natürlichen Gutmütigkeit wohl zu Gesicht stand. Unsre Leute hielten ihn deswegen zuerst für dumm, aber seine Anstelligkeit belehrte sie bald eines Bessern. Des Morgens und des Abends las er in einem zerlesenen Gebetbüchlein kurze Gebete, und die barmherzige Schwester empfahl ihn uns als „guten, frommen Jungen.“

Seine Soldatenlaufbahn erzählte er mir in den Stunden, die wir zusammen vor dem Ofen des Krankenfaals saßen, etwa folgendermaßen: Ihr seid Soldaten, und in eurer Mitte bin auch ich Soldat, weil ihr mich als solchen gelten laßt. In Wirklichkeit bin ich nichts weniger als das, war auch nicht Soldat, als man mich in Reih und Glied stellte. Ich wurde es eigentlich erst in dem Augenblicke, wo wir uns in La Tuilerie verteidigt und verschossen hatten und später dann von euern Leuten gefangen genommen wurden. Da fühlte ich etwas von Liebe zur Waffe in mir, just da, wo sie mir genommen wurde. Im Grunde bin ich nur ein simpler Landmann und wäre es auch geblieben, wenn man mich nicht gezwungen hätte, in den Krieg zu ziehn. Ich bin wahrhaftig nicht von selbst gegangen. Eines Tages holte mich der Maire, der nicht mein Freund ist, aus meinem Schafstall — ich bin nämlich mit Leidenschaft Züchter — und sagte zu mir: Bring deine Sachen in Ordnung, in drei Tagen mußt du dich in Rennes stellen, du kommst zur Mobilgarde. — Ich war wie vom Donner gerührt. Ich soll Mobilgardist werden? Maire, du scherzest, das ist ja unmöglich, es ist lächerlich. — Nicht im geringsten. Du weißt doch, daß alle gerufen werden, die die Flinte tragen können? — Ja, ich habe so etwas gehört. Aber ein Soldat muß Mut haben, Maire, und ich habe nicht eine Spur davon. Ich sage das dir und werde es jedem sagen, der es hören will: beim ersten Schuß werfe ich mein Gewehr weg und laufe, was ich kann. Ich bin aus einer ganz unmilitärischen Familie, mein Vater und mein Großvater waren Hammelzüchter, wie ich es bin; macht das nicht zum Kriegsdienst untauglich? — Mein lieber Mathieu, reden hilft hier nichts. Wir wissen genau, daß du weder dein Gewehr wegwerfen noch weglaufen wirst. — Ich schweige von den drei Tagen vor dem Abmarsch. Drei Tage darauf gingen wir nach Rennes, zehn meiner Nachbarn, die dasselbe Los getroffen hatte, nahmen denselben Weg, einige von Weibern, Kindern und Verwandten begleitet; es war eine traurige Karawane; kein einziger ging gern. An der großen Straße angekommen, sagten die Männer: Es taugt nichts, daß wir mit Weib und Kind in Rennes einziehn, senden wir sie zurück, sie müssen lernen ohne uns auszukommen; wer weiß, wer von uns zurückkehrt? — Da wir nun allein waren, hob sich die Stimmung, wir teilten einander aus der Feldflasche mit, und einige begannen zu rauchen, andre zu singen. Einer sagte: Mir ahnt so etwas, als ob wir bald zurückkehrten. Uns fällt es so schwer, nach Rennes zu gehn, und das sind doch nur 25 Kilometer, nun bedenke, die Preussens sind hundertmal so weit hergekommen und sollten nicht die erste Gelegenheit ergreifen, nach Haus zurückzukehren? — Wir hörten das gern, glaubten es aber nicht. Ich dachte: Franzosen sind nicht Preußen, und Frankreich ist nicht Deutschland; wer in Frankreich ist, bleibt gern darin.

Diesen Abend dursteten wir uns in Rennes zerstreuen; ich schlief bei einem Wirte, den ich kannte, auf dem Stroh. Am andern Morgen empfangen wir alte Gewehre und begannen zu exerzieren, empfangen auch Tornister, die wir mit Ziegelsteinen beschwert der Übung halber trugen, Uniformen erhielten wir leider nicht, die gab man uns erst viel später, als wir schon über Tours hinaus waren. So marschierte ich denn in der blauen Bluse und im Strohhut, wie ich an jenem Abend vom Aker weggegangen war; meine Kleider zerrissen, mein Strohhut war lächerlich im Regen und an den kalten Tagen, die dann folgten. Ich dachte: Das ist der Krieg; im Kriege darf uns so etwas nicht kümmern. In allen andern Augenblicken dachte ich aber nicht an den Krieg, sondern an mein Haus, meine Leute, mein Land, meine Hämme. Hätte man mir früher eine Uniform angezogen, so würde ich mir vielleicht ein militärisches Gefühl angeeignet haben; so aber wurde ich den Gedanken nicht los, daß das nur eine vorübergehende Sache sei. Deshalb lief ich auch nicht, als Uniformen angekommen waren, wie andre, ungeduldig danach, sondern wartete ruhig, bis man mich aufforderte, endlich Bluse und Strohhut abzulegen. Das kam daher, daß ich in meinem Innern immer noch nicht glaubte, daß es Ernst sei; ich Tor meinte, solange ich meine Zivill Kleider am Leibe hätte, sei ich immer noch nicht ganz dem Kriegleben überantwortet. Und besonders der Strohhut erinnerte mich so an den Sommer, die Sonne schien durch einen Riß in der Krempe, ich trug ihn, bis man mich zwang, ihn wegzuworfen; da meinte ich den schönen Sommer, der dem Kriege vorangegangen war, und alle seine Freuden und Hoffnungen damit wegwerfen zu haben. Und richtig war auch gleich darauf der Winter da. Am 12. Oktober fiel der erste Reif, und nach diesem kamen die Nebel und die kalten Regen. Da machten wir unsre Übungsmärsche, den Nebel in den Knochen und das Wasser in den Muskeln, es ging verdammt schlecht. Nebel und Wasser innen und außen sind wir nicht losgeworden bis der Frost kam, und das ganze Anjou und Orléanais unter einem Schnee lagen, so tief wie er hier seit Jahren nicht gesehen worden war. Bei diesen Märschen stellte sich heraus, wie schlecht unsre Schuhe waren, nach wenig Regentagen fielen sie in Stücke. Später haben wir Stiefel nach dem Muster der eurigen bekommen. Viele von uns konnten sich aber durchaus nicht an die Lederstiefel gewöhnen. Denkt euch Leute, die ihr ganzes Leben nur Holzschuhe getragen haben, für solche sind die niedern Schuhe mit Gamaschen. Aber wochenlang marschiert man damit nicht in Wasser und Schlamm! Alle diese griffen zu den Holzschuhen, wenn die andern ihnen buchstäblich von den Füßen gefallen waren.

Die Uniformen, die wir bekamen, gefielen uns auch nicht. Manche sagten: Wenn wir die roten Hosen der Infanterie hätten, wären wir auch ganz andre Kerle, mit diesen grauen sind wir wie die Müllerknechte. Es wurde geantwortet: Ist dir der rote Streifen nicht breit genug? Die Meerschweine (Marinesoldaten), die sich besser halten als die hochmütigen Vignards, sind blau von oben bis unten. Einigen waren die Waffenröcke zu eng, andre schwammen darin. Alle aber klagten darüber, daß beim Marsch mit dem Tornister der Zwischenraum zwischen dem steifen Uniformkragen und dem Hals immer größer wurde; der Regen tropfte, der Schnee fiel hinein, floß schmelzend über den Rücken und kühlte den Schweiß ab. In den grobsädigen Stoff zog das Wasser wie in einen Schwamm hinein und sickerte an den Ärmeln herab und im Saum zusammen, aus denen sich dann kleine andauernde Quellen über Hände und Schenkel ergossen. Ihr glaubt nicht, wie an solchen äußern Übeln eine Armee leidet, die das große Unglück hat, nichts zu leisten. Das schlimmste war aber doch, daß gerade als wir besser bekleidet und bewaffnet waren als je und um Schuhwerk und warme Mäntel die Deutschen fast nicht mehr zu beneiden brauchten, es uns militärisch am schlechtesten ging; und nun halfen Bekleidung und Bewaffnung wenig, die Unzufriedenheit zu heben, die Tausende veranlaßte, sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen zu lassen.

Von Gewehren empfangen wir zuerst die großen Tabatièrestutzen. Da man uns aber gleich mitteilte, sie ließen manchmal den Schuß durch die weite Rück-

öffnung heraus, liebten wir sie nicht. Später erhielten wir Remingtons, die aber nicht mehr losgingen, als wir sie vierzehn Tage im Regen umhergetragen hatten. Wir waren immerhin besser daran als die armen Mobilen von der Me-et-Villaine, die Zündhütchengewehre hatten, mit denen sie gar nichts anzufangen wußten. Ist es zu verwundern, wenn ein armer Kerl eine solche Flinte wegwirft, wenn sie ihm auf dem Rückzug zu schwer wird? Man läuft schlecht mit dem Gewehr auf der Schulter, am besten wenn man die Hände frei hat. Bajonette empfinden viele, als sie schon im Feuer gestanden hatten. Man predigte uns den Elan beim Bajonettangriff als die große Tugend der französischen Soldaten, und wie oft übten wir diesen Angriff, aber ohne Bajonette! Ich dachte auf den Märschen nach, ob man nicht in einer Zeit, wo soviel erfunden wurde, eine Erfindung machen könnte, ein gehöriges Brotmesser auf die Flinte zu stecken.

Trotz der traurigen Figur, die wir machten, wurden wir in den Städten, durch die wir marschierten, immer von zahlreichen Zuschauern mit den Rufen: *Vive la république!* und *Vive la guerre!* empfangen. Die Damen winkten uns aus den Fenstern. Ach, hätte ich doch einige von ihren feinen Tüchern gehabt, um sie um meine wunden Füße zu binden, die in ihren groben Fußlappen gerade dann oft furchtbar schmerzten, wenn wir über das schlechte Pflaster marschierten. Der Hauptmann rief uns zu, recht stolz aufzutreten, um den Bürgern zu zeigen, was für Feldsoldaten wir seien. Jedoch wie soll man auftreten, wenn die Sohlen bluten? Ich war nicht der einzige in der Sektion, der tagelang nur noch auf den äußern Rändern der Füße gehn konnte. Das macht allerdings keinen kriegerischen Eindruck. Wir wunderten uns im Anfang, als wir es noch nicht gewohnt waren, wie unser Erscheinen soviel Begeisterung erregen konnte. Später sahen wir ein, daß ihr Rufen und ihr Winken nicht uns armen Leuten galt, sondern der Fahne, die man uns vorantrug. Ich dachte mir: Sie rufen so laut, um ihre Freude zu verbergen, daß sie nicht mit uns ins Feld müssen!

Abends im Quartier hörten wir ganz andre Stimmen, als die uns beim Einzug aus den Fenstern gerufen hatten; zum Beispiel sagte eine Frau: Ihr armen Leute seid gar keine Soldaten, und eure Befehlshaber sind gar keine Offiziere, sondern Advokaten und Politiker. Wie feig müssen die Franzosen sein, sich so in den Krieg führen zu lassen! Das war nicht tröstlich, und man mußte ihr Recht geben.

Der Krieg rüttelt auch die Neugier und den Vorwitz auf, daß die Menschen ihre eignen Angelegenheiten vergessen und sich mit denen leidenschaftlich beschäftigen, die sie nichts angehn. Statt froh zu sein, daß sie zuhause bleiben konnten, kiesen und fuhren sie uns nach und gafften unsre Übungen an. Das war uns sehr unbequem, denn wir wußten wohl, daß wir nichts konnten.

Das Fetz der Begeisterung und auch der ersten Neugier war denn auch bald abgeschöpft, wir erregten kein Interesse mehr, und da wir schwach waren, und unsre Vorgesetzten sich reserviert hielten, behandelten uns die Leute schlechter. Was wollt ihr? Der Schwache ist nicht beliebt. Das Mehr, was die Deutschen ihnen abgenommen hatten, zogen sie an dem ab, was sie uns hätten geben müssen. Besonders die Städte behandelten die Kinder Frankreichs schlechter als den Feind. Wir standen hungernd und frierend auf den Plätzen, während sich unsre Offiziere mit den Bürgern herumstritten, und man hörte Stimmen: Wahrlich ein Bauernkrieg gegen diese aufgeblasenen Bourgeois wäre schöner, als gegen die Deutschen zu Felde zu ziehn! Aber auch unsre Bauern hoben Brot und Hafer für ihre Feinde auf. Sie jammerten, wenn wir etwas wollten: Was tun wir, wenn nach euch die Deutschen kommen? Landsleute, laßt uns soviel, daß sie uns nicht schlagen. Die armen Leute bekamen nun Schläge von ihren Landsleuten. Schlagt nicht so zu, rief einmal unser Hauptmann, als einige hungrige Mobile einen Bauern prügelten, es ist kein Preuße, bewahrt eure Schläge für den Feind. Einer antwortete ihm: Wenn diese ihr Brot für den Feind aufbewahren, dann wird der Feind uns mit doppelter Kraft schlagen!

Das ist ein entschiedner Mangel, daß man uns Franzosen gelehrt hat, wenig

zu essen; wir nehmen viel weniger Nahrung zu uns als die Deutschen, wir sind eben deshalb weniger widerstandsfähig, wir heizen weniger ein und leiden schon darum mehr von der Kälte. Die Freude der Deutschen an ihren brodelnden Töpfen voll Reis oder Kartoffeln mit einem Stück magerem Hammel- oder Rindfleisch darin hat dazu beigetragen, daß sie andre Bequemlichkeiten nicht vermiften. Die einen tranken den ganzen Tag Wein, andre, die keinen Wein hatten, sehr viel dünnen Kaffee: stark oder schwach, warm oder kalt; diese Genüsse steigerten ihr Behagen.

Der Winter blieb kalt, das Land lag tief in Schnee, und wir machten unsre Märsche oft wochenlang Tag für Tag. Wie müde, wie müde wird der Mensch, der tagtäglich in demselben Schnee seine schmutzige Spur dahinzieht! Müde schon vom Hineinsehen in diese blendende, einförmige Landschaft, müde vom mühseligen Gehen, mehr Gleiten als Marschieren, müde von dem immer sich wiederholenden Auseinanderreißen der Kolonnen, dem Zurückbleiben, dem Schelten der Unteroffiziere, die vergeblich antreiben. Man schließt die Augen, man fühlt nur noch die Richtung an den Nebenmännern, oder wenn der Vordermann, dem man auf die Ferse tritt, zurückschreit. Wahrlich, es war eine Wohltat, wenn man sich, wo es bergauf ging, dann und wann in ein Kanonencrad legte und fortschieben half; der Körper gewann eine Stütze, und es gab Abwechslung. Es war, als ob wir mit jedem Marschtage schwerer würden. Das kam davon, daß wir, uns selbst überlassen, immer mehr zusammensanken, daß keine feste Hand uns hob und fortzog. Die Kompagnien, die noch einen tüchtigen Sergeanten hatten, hielten besser zusammen. Bourbaki soll gesagt haben: Ich habe hunderttausend Mann und keinen Soldaten; Chanzy konnte nahezu dasselbe sagen. Es wurden uns Tagesbefehle verlesen, worin er uns euch deutsche Soldaten zum Vorbild hinstellte. Die Strapazen, die ihr ertrüget, müßten Franzosen auch zu ertragen wissen. Wir sagten unter uns: Ihre dicken Stiefel, ihre langen Mäntel, ihre warmen Uniformen, sogar die Wollkapuzen, die viele von ihnen tragen, die erklären viel.

Im Lager bei Le Mans bildete damals ein alter Seemann, der Admiral Jaurès, das 21. Korps. Zu diesem stießen wir. Ich weiß nicht, war es das Beispiel von Truppen, die schon besser geübt waren, war es der Eifer, der sich von oben herab in unsre Führer ergoß, oder vielleicht nur der trockne Boden dieser Gegend, den dichtes Heidekraut bedeckte, wir lebten auf, die Mürrischen wurden heitrier, die Widerspenstigen folgsamer, und da auch die Erinnerung an die Heimat allmählich verblaßte, wurde in manchem mit der Zeit ein guter Wille herangezogen, zu gehorchen und zur Not in den Kampf zu gehn. Unser Kommandant erhielt ein Regiment, und die Führung unsers Bataillons übernahm nun ein Hauptmann, der früher Professor an einer Kriegsschule gewesen war. Vielleicht nannte man ihn deshalb den Philosophen, vielleicht auch, weil er weniger als nichts von militärischen Außerlichkeiten hielt. Darin war er das Gegenteil von seinem Vorgänger, der streng auf Ordnung im kleinsten gehalten hatte. Vielleicht wollte er sich bei uns beliebt machen. Er sprach oft vor der Front von dem Gluck der Eitelkeit, dem der Soldat verfallt, der in einer Zeit, wo alles auf den Kern ankomme, seine Pflicht zu tun glaube, wenn nur alles blank sei. Das paßte nun für uns gar nicht, denn wir litten eigentlich alle an dem Fehler, daß es bei uns zu wenig glänzte. Ich will Soldaten befehligen, die den Feind schlagen, ob sie Hosen anhaben, ist dann gleich. So machten wir denn Felddienstäbungen von früh bis spät und stürmten rasch aufgeworfne Schanzen, in denen wir, wenn wir siegreich oben ankamen, bis über die Kniee in den Schlamm sanken.

Was uns anbetrifft, so hatte der neue Kommandant die idealsten Vorstellungen von den Soldatenpflichten und äußerte in Neben vor dem Bataillon seine Freude darüber, daß er berufen sei, gerade uns zu Helden zu erziehen, die sonst in der Dumpfheit des bürgerlichen Daseins hingelebt hätten, ohne zu wissen, daß in jedem Franzosen ein Held stecke. Für sich selbst stellte er dagegen fest, daß der Offizier vom Bataillonskommandanten aufwärts, der sich gleich im Beginn des Angriffs an

die Spitze seiner Truppen stelle, die er zu leiten habe, mit seinem Leben die beste Karte ausspiele, die er bis zuletzt in der Hand behalten sollte. Was ist nun seine Truppe ohne ihn, wenn er fällt? Ihm muß der Mut anezogen sein, sich nicht auszuweichen. Der Tod auf der Bresche, der für den Soldaten der höchste ist, ist für ihn viel zu billig! — Also, sagten wir, zieht er vor, im Bett zu sterben.

Wenn wir von einer Höhe zurückfahen, sah ein Regiment im Marsch wie eine Kette von Schafferden aus; der Unteroffizier, ein Studierter, sagte: Wie eine Schlange, die sich in ihre Glieder auflöst. Mir war dieser Anblick doppelt unangenehm, denn ich wußte, daß eine Herde Schafe ordentlicher beisammen bleibt. Da sah man, daß jeder Einzelne eine andre Richtung und ein andres Tempo angenommen haben würde, wenn nicht der Trieb zu leben einen an den andern gefesselt hätte. Aber dieser Trieb genügt nicht für die äußersten Fälle, in denen es sich zeigte, daß wir kein Vertrauen zu unsern Führern hatten. Wir merkten bei jedem anstrengenden Marsche, daß die Maschine zu neu war, die Teile stießen einander, wenn man sie in Betrieb setzte, ein Rad rieb sich am andern. Die Soldaten erzählten sich, daß Chanzy weder obere noch untere Offiziere an den Stellen bei den Vorposten angetroffen habe, die er ihnen zugewiesen hätte. Je mehr solche Dinge umliefen, desto lochter wurde der Zusammenhalt der Herde. Mangel an Vertrauen ist eine Krankheit des Herzens, die lähmt und schwächt. Als unser Major eines Tages mit einer neuen Kofette im Knopfloch, die ihm eben verliehen worden war, vor die Front trat, ging ein lautes Hohnlachen durch die Reihen. Man fragte: Wo hat der Philosoph das verdient? Es war vergeblich, daß man die Gendarmerie vermehrte, um am Schlachttag die Ausreißer durch eine Postenkette hinter der Front aufzuhalten. Chanzy wußte, wie die nahe Stadt die Sehnsucht nach Zimmern, Betten, beleuchteten Straßen, die entfernte Hoffnung auf besseres Essen und Trinken, auf geflickte Kleider und neubefohlte Schuhe erweckte; er soll sogar beabsichtigt haben, im Falle der Schlacht die Brücke abzubrechen, um den Rückzug in die Stadt unmöglich zu machen, der vielen als das willkommenste Ende des Krieges erschien.

Im Januar kam der Feind näher; wir sahen ihn nicht, aber es hieß, er sei nur noch einen Tag entfernt. Doch kamen wir nicht gleich mit ihm in Berührung. Wir hörten in der Ferne die Geschütze donnern, sahen Bewundete, die zurücktransportiert wurden, und ließen todmüde und ausgehungerte Regimenter an uns vorüberziehen, die rückwärts verlegt wurden, weil sie entmutigt waren. So wird es uns auch eines Tags gehn! An einem Morgen nahmen wir eine Stellung hinter den breiten Höhen vor Le Mans ein. Das Wetter war schlecht, die Erde weich. Das Bataillon wurde auseinandergezogen, die Sektionen postierten sich hinter Deckungen. Der Major zeigte uns die Richtung, woher der Feind kommen mußte, und sagte, von unserm Festhalten hinge das Schicksal von Le Mans ab. Was kümmerte uns Le Mans, das wir bisher nicht einmal betreten durften? Niemand begriff, warum wir gerade hier kämpfen sollten. Wir kamen an diesem Tage nicht nahe an den Feind, und doch hieß es: Wir haben die Schlacht gewonnen. Welche Schlacht? Nun, diese. Keiner war, der sich eine Schlacht so gedacht hätte: Marschieren, Stehn, Marschieren, Liegen, einige Granaten, Aufspringen, wieder Marschieren. Wo war der Glanz, wo das Vordringen? Geduld, Schweigen war die Tugend, die gefordert wurde. Das Fragen hatte man längst vergessen, denn niemand wußte etwas.

Die schwarzen Schlangen, die dort in die fahle Dämmerung hineinziehen, immer breiter zusammenfließend, das ist der Feind? Das einzige, was wir von ihm gesehen haben! Wir folgen ihm nicht, wir bleiben stehn, wir legen uns in die nassen Furchen, wo gerade keine Pfütze stand. Wenn wir gewußt hätten, daß sein Rückzug nur ein Ausholen zum Stoß mit stärkern Kräften war, würden wir weniger ruhig geschlafen haben. Am dunkeln Frühmorgen wurden wir alarmiert, es war noch kein Schimmer von Dämmerung am Himmel, keiner sah den andern. Unsre Führer waren Stimmen ohne Gesicht und Gestalt, Kommandorufe, denen man in der schwarzen Dunkelheit

nur zögernd, unsicher folgt. Man hört Schüsse auf allen Seiten, ihre Patrouillen scheinen um uns zu wimmeln, wir erwarten im ersten Morgenlicht ein Heer von Helmspitzen auftauchen zu sehen. Halt! ruft mein Nachbar, hält mich am Arm zurück und deutet bloß auf ein stangenartiges gerades Birkenstämmchen, das ihm eine Alanenlanze vorgetauscht hatte. Der Lärm legt sich, man sagt, es seien feindliche Patrouillen aus Versehen in unsre Linie geraten. Das müssen Waghälse sein, die sich so versehen!

Eine wellige Ebne, wenig Wald, ziemlich viel Dörfer, so war das Land östlich von uns. Es schien uns gefährlich zu sein, denn es konnte Tausende von Feinden in seinen flachen Mulden, hinter den Hecken und niedrigen Mauern der Acker bergen; Armeen konnten hier verschwinden und wieder auftauchen, und niemand wußte wohin? woher? So waren wir denn in der größten Ungewißheit, ob wir nicht mitten ins Verderben hineinmarschierten, und konnten trotz des anfeuernden Tagesbefehls Chanzy's, der uns gestern verlesen worden war, nicht die Überzeugung gewinnen, daß wir siegen würden oder müßten. Junge Offiziere, die ausgesandt waren, den nahen Feind auszukundschaften, kamen herangesprengt, als sei ihnen eine Armee auf den Fersen. Große Massen marschieren gegen uns, riefen sie. Was? O, das konnte ich nicht genau sehen, ich glaube, es sind Feinde! Zum Glück waren es zu der Stunde noch welche von den Unfern. Damals sah im Schnee jeder Truppenkörper schwarzgrau aus. Diese jungen Leute riskierten nicht, den Schuß auf sich zu ziehen, der ihre Zweifel zerstreut hätte. Wir arbeiteten uns in derselben Unsicherheit weiter. Nun halt! Das bedeutete zunächst Niederwerfen, wo eben gerade einer stand. Ich saß neben dem Sergeanten auf dem Rande des Straßengrabens, seine Hand berührte mich, und als ich ihn zufällig ansah, winkte er mir zu, und ich sah die Spitze seines Schnurrbarts auf ein Dorf rechts am äußersten Horizont hinweisen, über dem ganz tief eine lange weiße Wolke lag. Manchmal sah man kleine Wölkchen darüber aufsteigen, sich auflösen und in der langen Bank verschwinden: Dort wird geschossen, es sind Granaten, der Wind trägt den Schall von uns weg; gib acht, wir werden gleich einschwenken und Pulver riechen.

Wir rückten bald weiter vor, glücklicherweise nicht geradewegs auf das Schlachtfeld, sondern halbrechts. Aha, sagte man, die Taktik der Preußen, wir werden sie überflügeln. Diese Taktik imponierte uns sehr; die, die bei Loigny gewesen waren, behaupteten, es sei ein wahrer Unsinn, den Stier bei den Hörnern fassen zu wollen. Ich hatte auch sagen hören: Wenn man Truppen hat wie das fünfzehnte Korps, das die Befestigungen von Orleans fast ohne Verteidigung verlassen hat, muß man froh sein, wenn man den Feind an seiner schwächsten Stelle umgehen kann.

Wir kamen jetzt auf eine andre Landstraße, an der wir uns neuerdings aufstellten. Nicht lange dauerte es, so sahen wir eine lange Wagenreihe, träge Ochsenwagen herankommen, auf denen Verwundete lagen, die hinter uns abgeladen wurden, damit sie im Freien verbunden würden. Später sollten sie weitergeschafft werden, doch haben wir sie in der kalten Nacht dieses Tages noch daliegen sehen, und ohne daß Hilferufen Einzelner wären unsre Batterien über sie weggefahren. Der Anblick dieser blutigen Leute, wie sie da auf die Erde gebettet wurden, war nicht ermutigend. Wir marschierten über das Feld, die Erde war feucht, die Füße waren bald zu schweren Klumpen geworden. Nun hörte man schon die Gewehre knattern, die hellern sagte man, sind unsre Remingtons, die bum! bum! sind die, die deutsch sprechen. Zeitweise rollte das Gewehrfeuer minutenlang ununterbrochen fort. Wir durchschreiten einen trocknen Graben und ersteigen dessen jenseitigen Rand, da sehen wir schon auf dem Abhang, der sich langsam gegen das Dorf senkt, Haufen von den Unfern hinter Hecken, in Gräben knieend und liegend schießen, Unteroffiziere und Offiziere stehen hinter ihnen oder huschen gebückt von einer Gruppe zur andern. In diese Reihe rückten wir ein, sie machte auf beiden Seiten Platz, man wies uns an, wie wir uns verteilen sollten und zeigte die Richtung, in der

wir schießen sollten. Und nun ging das Schießen los, von Zielen war keine Rede, wir sahen keinen Feind, schossen eben in den Rauch, der sich immer mehr verdichtete. Es war wie mit den Hunden in einem Dorf, wenn einer bellt, bellen alle, so rollten die Flintenschüsse in unsern Reihen hin und her, wenn einer losbrannte, folgten die andern, und dann begann es wieder am andern Ende und rollte so fort. Eine wahre Wolke von Kugeln muß uns umhüllt haben, wir schossen, bis die Gewehre so heiß waren, daß man sie einen Augenblick auf die Erde legen mußte. Da die Gewehre der Deutschen nicht so weit trugen wie die unsern, hatten wir fast keine Verluste. Unsere ganze Sektion blieb unverwundet. Dann und wann pfliff eine Kugel durch uns hin, wahrscheinlich aus einem französischen Gewehr, das einer erbeutet hatte. Wenn wir vorgerückt wären, hätten wir etwas mehr von deutschen Kugeln zu schmecken bekommen, aber unser Major rief immer nur: Kinder, festbleiben! Einzelne meinten, man müsse nun doch endlich vorwärtskommen, doch damit hatte es niemand eilig.

Während noch Kolonnen vorrückten, besonders Artillerie, die überall am besten zusammenhielt, sickerten schon Flüchtlinge in solchen Massen durch, daß man zweifeln mußte, ob die Hauptbewegung vorwärts oder zurückgehe. Einen Augenblick sah man erstaunt zu, wie sich das zurückwälzte, dann hörte man aus unsern Reihen Rufe: Wir haben keine Patronen mehr! Unser Train ist stecken geblieben, abgefangen! Die Artillerie machte Halt. Platz da, um Kehrt zu machen, rief einer, da drängten wir zur Seite und zurück, und es war kein Halten mehr, wir waren mitten in dem Strom der Zurückflutenden und schwammen mit. Plötzlich rasselte hinter uns und neben uns die Artillerie zurück, und nun sah man Leute alles Gepäck wegwerfen, sogar Gelbbörsen, die allerdings seit Tagen keinen Sou gesehen haben mochten. Es war, wie wenn die Gewehre den vor Kälte steifen Händen von selbst entfielen. Jetzt sah ich auch zum erstenmal Leute in unsern Knäueln tot hinstürzen, denn die Granaten der feindlichen Geschütze, deren Donner schrecklich nahe kam, schlugen mitten unter uns ein. Es rührte mich aber nicht, jetzt war alle Furcht verfliegen; ich hielt in einer Gruppe stand, die ein beherzter alter Sergeant noch hinter einer langen Reihe von Backsteinen neben der Ziegelei auf dem letzten Höhenrande befehligte. Woher kam mir der Mut, standzuhalten? Ich glaube, es war, was man den Mut der Verzweiflung nennt. Ich hatte so viel gelitten und gedurft in diesen letzten Wochen, daß ein Groll in mir aufgestiegen war gegen den Feind, gegen meine unfähigen Vorgesetzten, gegen meine feigen Kameraden, gegen den Krieg im allgemeinen, und dieses neue Gefühl drängte nun alles andre zurück und gab mir den Mut, mich gegen die allgemeine Flucht und gegen den vordringenden Feind zu stellen. Es half freilich nichts. Wir mußten uns mit den letzten Bataillonen, Seite an Seite mit päpstlichen Zuaven, Linien- und Marinesoldaten, zurückziehen, die früher voll Verachtung auf uns heruntergesehen hatten. Einige Offiziere lobten uns, daß wir nicht so rasch wie die andern Mobilien gelaufen waren. Dieses Lob schien mir jedoch schlecht angewandt zu sein, soweit es mich betraf; ich wußte doch am besten, daß dieses Standhalten nur eine kurze Episode von einer Stunde nach Wochen war, in denen fast niemand von uns allen so recht seine Pflicht getan hatte.

Die Nacht sank auf das Feld, und mit dem Dunkel und der Kälte legte sich auf uns, die Besiegten, die ganze Last der Enttäuschung und der Verzweiflung. Wir wußten nicht, ob wir vor Frost oder vor Furcht vor dem ungewissen morgenden Tage zitterten. Zwischen den Geschützen, die noch zur rechten Zeit ausgerissen waren, in den Ackerfurchen liegend, verloren wir das bißchen Mut, das wir mitgebracht hatten. Er erstarrte wie alles. Ich dachte mir: So hart wie diese Schollen, die unter der Sohle klingen, ist dein Herz geworden. Gibt es ein Unglück, das noch einen Eindruck auf dieses Herz machen könnte? Es ist nur noch Gleichgültigkeit darin. Ich mochte nicht einmal mehr an die Heimat denken.

In der Morgenfrühe, als der Januarfrost den Höhepunkt erreicht hatte,

rüttelte mich der Sergeant auf: Wir haben seit gestern kein Wort des Befehls, man scheint uns vergessen zu haben. Du sollst mit zwei Mann dort rechts hinüber gehn, wo der Rauch über dem Dorf liegt, und den Befehl holen. Du wirst dort den Stab der Brigade finden, der wir jetzt angehören. Hierbleiben wird nicht möglich sein, aber abziehen wollen wir auch nicht ohne weiteres. Wir waren gern bereit zu gehn, man mußte sich bewegen, um warm zu werden. Es war dunkel, die letzten Sterne standen am Himmel, dort wo wir hin sollten, war es allein heller, dort dämmerte es von der Glut der Bauernhäuser, an denen das letzte Brennbar glühte und qualmte. Es war ein trauriger Anblick, doch stolperten wir über die harten Erdschollen so rasch wie möglich den Brandstellen zu, zum Teil von der Hoffnung getrieben, einen größern Truppenkörper der Unsrigen zu finden, an den wir uns anschließen konnten, zum Teil von der Wärme angezogen. Straße oder Weg sahen wir nicht, wir müssen von hinten her zwischen den Häusern ins Dorf hineingekommen sein. Kein Posten! Vor ein paar glühenden Balken saß mitten auf der Straße ein in seinen Mantel gehüllter Mann, den Kopf verbunden, ich sah seinen Säbel im Feuer funkeln, das mich blendete, das mußte ein Offizier sein. Ich ging auf ihn zu, meldete die Patrouille, ohne zu wissen, ob er mich höre oder nicht, da schaute er erstaunt auf, sprang auf beide Füße und rief mir französisch zu: Gefangner! Er hatte nicht einmal seinen Revolver gezogen, sondern gleich nach meinem Gewehr gegriffen, das ich ihm im Schreck ohne weiteres ließ. In der nächsten Sekunde waren wir von Pickelhauben umringt. Wirklich gefangen!

Das war das lächerliche Ende meines Kriegsdienstes. Die nächsten Tage bekamen wir viele Kameraden, auch aus meiner Kompagnie kam ein Trupp gefangen an. Zuerst hungerten wir, und eure Soldaten mit uns. Wir sahen: auch der Sieg macht nicht satt. Da war ein gewisser Trost darin. Dann bekamen wir satt zu essen. Es regnete aber unaufhörlich, und wir marschierten endlos, immer nach Osten. Wie merkwürdig, man träumte nun nicht mehr von der Heimat, sondern von warmen Kasernenstuben in deutschen Festungen und endlosem Ruhen in Kasematten nach den langen Märschen! Dann kamen fünf Tage in den kalten Güterwagen der Eisenbahn, bald sitzend, bald liegend, immer vom Frost und von der Masse geschüttelt, das war demoralisierender als eine verlorne Schlacht. Welches Glück, daß ich in euer Lazarett kam, ehe ich vollständig zu Grunde ging!



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)



nach einem Stündchen heitern Geplauders, wobei Mascha so hingebend gegen mich war, daß sie sich sogar aus den Neckereien der Freundinnen nichts machte, tischte der Bauer Milch und Käse, Brot, Butter und Honig auf. Mascha öffnete und ordnete unsre Vorräte. Ehe das Mahl begann, schloß ich im Geheimen einen Vertrag mit dem Bauern, der sich als sehr anständig erwies. Er versprach mir nach drei Uhr ein Wägelchen anzuspinnen und mich, ohne jemand etwas zu sagen, zur Stadt und nach einiger Zeit zurück zu schaffen.

Das ist, als ob man ausspuckte, Euer Wohlgeboren, sagte er lachend. Ehe die Fräulein nach Ihnen zu suchen beginnen, sind wir wieder hier.

Wir schwägten, lachten, erzählten, neckten uns und kümmerten uns nicht im